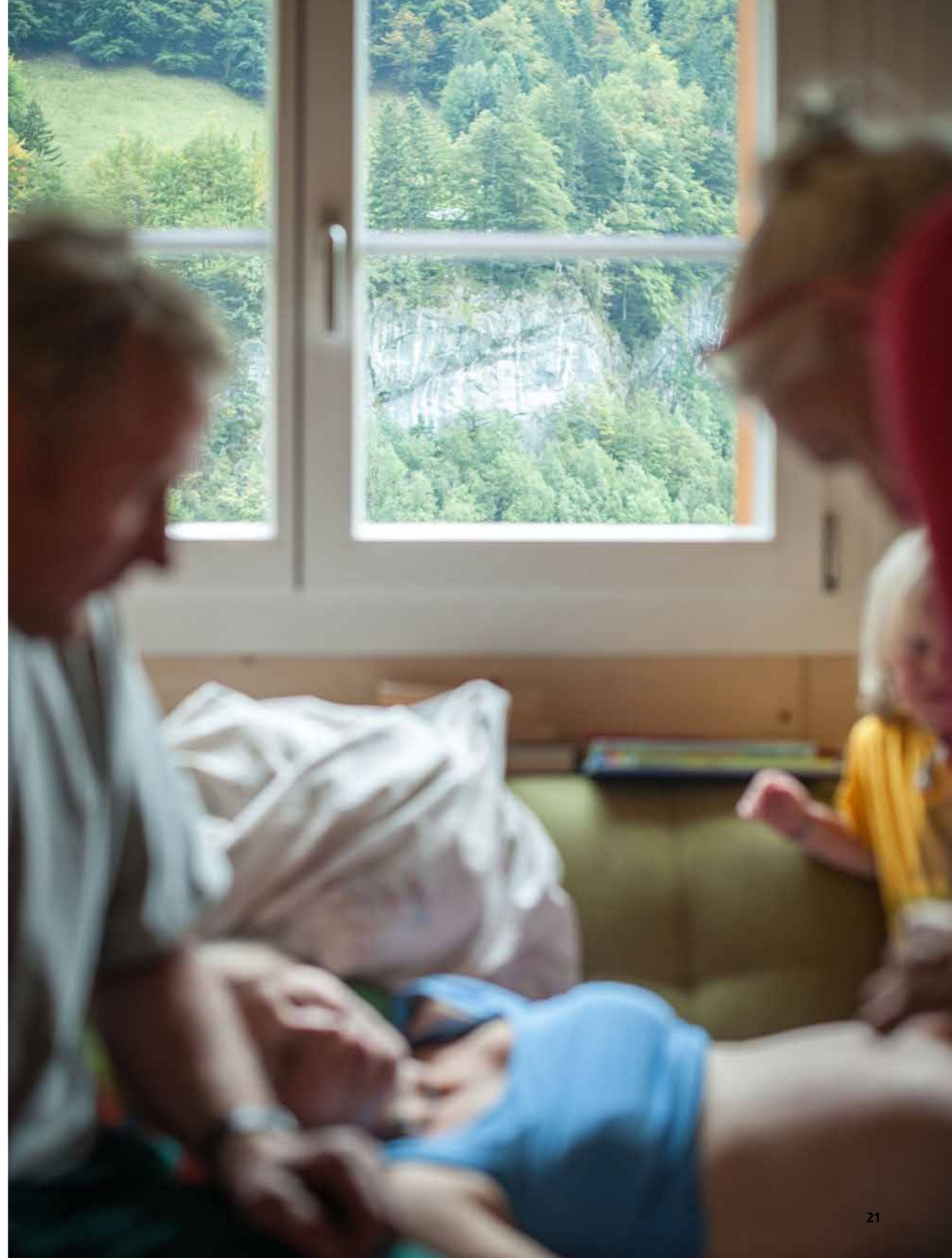


»Und das Kindli? Bewegt es sich fleissig?«

Schlagwort. Seit bald einem Vierteljahrhundert ist Marie-Gabrielle von Weber unterwegs, damit Kinder auch in den entlegensten Tälern der Schweiz gut zur Welt kommen. Meistens kommt die Berghebamme rechtzeitig.

Text: Sarah Jäggi Fotos: Christian Aeberhard





BU DSed eatenectassi culparibust iae vent. Ignatibus, tet, voloreptatin nus, sedia volum veli-
aer ciatinusdam que lamLecto omnihiilamet fugit deliquodio incitemque estisquis nem volor-
roNatioosu ntincte rem alic tecta necae vendit officid minum rehenientis am et quoditas qui



er Viehtransporter ist der einzige, der sie an diesem Tag aus der Ruhe bringt. „Ou, nei!“, sagt sie und tippt ungeduldig mit den Fingern auf das Lenkrad. Zwei Kurven, drei, und noch immer hat der Fahrer nicht gesehen, dass ihn jemand überholen möchte. Dann, „endlich!“, weicht er aus auf einen Vorplatz und kommt neben einem Schild zu stehen. Würste, Alpkäse, Geisskäse, heisst es da. Marie-Gabrielle von Weber fährt weiter, winkt dem Fahrer zu, und lacht. „Ja schau, das ist ja der Basch!“

Man kennt sich in Schwyz, im kleinen Schweizer Bergkanton, und man kennt auch sie, die Hebamme. Marie-Gabrielle: So stellt sie sich vor, die grosse, schlanke Frau, wenn sie einen mit einem langen, kräftigen Händedruck begrüsst. Marie-Gabrielle von Weber hat die meisten ihrer 51 Lebensjahre hier in der Gegend verbracht. Geboren in einer alt eingesessenen Familie, aufgewachsen mit vier Geschwistern, hat sie hier die Handelsschule gemacht im Städtchen Schwyz, hier wo die Urschweiz zwischen Vierwaldstätter- und Lauerzersee noch breit und licht ist und die Matten noch nicht so steil wie im nahen Muotatal oder im Riemenstaldental, in das sie heute unterwegs ist.

„Wir kämpften für Dinge, die heute selbstverständlich sind“

Lange wusste sie nicht, was aus ihr werden sollte. Er spät, erzählt sie, mit 24, als ihr, die sich zu den „feministisch angehauchten Spätachtundsechzigern zählt“, eines Tages das Buch „Die natürliche Geburt“ von Sheila Kitzinger in die Hände gelangte, war es auf einmal klar: „Ja, das ist es!“ Hebamme wollte sie werden. Bald darauf begann sie die dreijährige Ausbildung an der Hebammenschule in Luzern und absolvierte danach ihre zwei Pflichtjahre in Spitälern, um sich dann „so rasch als möglich“ selbständig zu machen. Eine Alternative wollten die freien Hebammen zur damals üblichen Geburtshilfe bieten. „Wir kämpften für Dinge, die heute meistens selbstverständlich sind: Dass eine Frau so gebären darf, wie es ihr entspricht: Liegend, stehend, kauern, auf allen vieren – und nicht um jeden Preis auf dem Rücken liegend, weil es dem Arzt so am bequemsten ist. Wir kämpften dafür, dass die Frauen stillen konnten und dass sie die Kinder nach der Geburt bei sich haben konnten. Etwas, was überhaupt ganz gegen den Trend war in dieser fortschrittsgläubigen Zeit, als man es für modern hielt, die Neugeborenen in Säuglingszimmer zu stellen.“

Noch während ihrer Ausbildung lernte Marie-Gabrielle die bekannteste Hebamme der Region kennen. „Eine richtige Berghebamme“, sagt sie lachend, eine, die jahrein, jahraus unterwegs war, nicht selten zu Fuss und mit dem Rucksack auf die abgelegenen Höfe ging, zu denen keine Strassen führten. Einmal, als Ruth für längere Zeit ins Ausland verreiste, fragte sie Marie-Gabrielle, ob sie ihre Vertretung übernehmen könnte. Als diese Zweifel äusserte, sagte Ruth Jucker: „Dumms Züüg. Jetzt wird aagfange!“ Seither ist Marie-Gabrielle freischaffende Hebamme.

Seit bald einem Vierteljahrhundert vergeht kaum ein Tag, an dem sie nicht zu einer Schwangeren unterwegs ist. Sie fährt nach Küssnacht, diesem noblen Ort am Vierwaldstättersee, in die schicken Einfamilienhausquartiere, wo sich Paare oft spät, wenn sie beruflich etabliert und finanziell wohlsituiert sind, für ein Kind entscheiden. Bewusst, geplant und wenn nötig mit der Unterstützung der Kinderwunsch-Medizin wird das „Projekt Kind“ realisiert. „Diesen Frauen muss ich manchmal Mut machen, eine Schwangerschaft als natürlichen Prozess zu sehen, als etwas, das man einfach geschehen lassen darf.“ Angst sei hier ein verbreiteter Schwangerschaftsbegleiter und das überbordende Angebot an Kursen und Seminaren und verstärkte oftmals das Gefühl der werdenden Eltern, „dass wir das alleine nicht schaffen.“ Marie-Gabrielle von Weber betreut aber auch Frauen in ganz anderen Welten; und rund 20 pro Jahr, die Kinder zu Hause zur Welt bringen wollen.

„Heute weiss ich, dass es viel mehr Lebensmodelle gibt, als ich mir vorstellen konnte“

Die Strasse wird steiler, die Kurven werden enger. Bald sieht man nur noch Wald, wenn man aus dem Autofenster blickt. Der Urnersee, der tief unten im Tal türkisblau glitzert, ist längst ausser Sichtweite. Keine hundert Menschen Personen wohnen in Riemenstalden am Ende des gleichnamigen Tals auf 1030 Meter über Meer. In der Schweiz kommen laut Schweizerischem Hebammenverband nur etwa zwei von Hundert

Kindern daheim auf die Welt. In Riemenstalden scheint man dies für üblich zu halten. Wer die Website der Gemeinde durchforstet, findet in der Rubrik „Was tun, wenn“ unter der Kategorie „Geburt“ folgenden Eintrag: „Wird ein Kind zu Hause geboren, so ist dies innert drei Tagen unter Vorweisung des Familienbüchleins beim Zivilstandsamt zu melden. Spitalgeburten werden durch das dort zuständige Zivilstandsamt dem Heimatort und der Wohnsitzgemeinde gemeldet.“

Binzenegg, Langrüti. dann geht links scharf ein schmales Strässchen ab. Hundert Meter weiter ist ein Haufen Kies neben einer Holzbeige aufgeschüttet, darin tummeln sich Kinderschaufeln, Lastwagen und eine grüne Schubkarre. Daneben gross und rot, ein Werkzeug des Vaters: Der Heuwender.

Carolin Behrisch, ein Kind auf dem Arm, ein zweites an der Hand, ein drittes im Bauch, begrüsst Marie-Gabrielle herzlich und bittet sie ins grosse, neue Haus. Die letzte Kontrolle vor der Niederkunft steht an. „Für eine Hausgeburt braucht es viel Vertrauen“, sagt Marie-Gabrielle. „Ich will die Frau so gut kennen und verstehen, dass ich sie mag.“ Ja, beteuert sie, sie müsse die Frauen mögen, die sie während der Geburt begleite. „Ich muss sie als Mensch respektieren und ihr mit Offenheit und Respekt begegnen, auch wenn ich ihre Weltanschauung oder Religion vielleicht nicht teile.“ Das gelinge ihr – je länger, je besser, sagt sie. „Mein Beruf hat mich grosszügiger werden lassen. Heute weiss ich, dass viel mehr Lebensmodelle funktionieren, als ich mir ich mir vorstellen konnte“, sagt sie. Und, wenn sie ihre Arbeit in ein einziges Wort fassen müsste, dann wäre es eines, das ihr als junge Hebamme wahrscheinlich nicht über die Lippen gekommen wäre: Dienen. „Ich diene und unterstütze die Frau in einer existentiellen Phase ihres Lebens. Meine Aufgabe ist es, zu sehen, was sie braucht und zu schauen, dass sie bekommt was sie braucht: Eine Massage während der Geburt, ein Mitatmen während der Wehe. Es kann auch bedeuten, dass ich durchgreife, wenn's drauf ankommt und sage: „Jetzt sage ich, wo es lang geht!“ Diese Haltung des Dienens, „das man aber nichts mit Unterwürfigkeit zu tun hat“, wie sie betont, führe auch dazu, dass sie manchmal, nachdem das Kind geboren und die Mutter versorgt sei, für die Anwesenden etwas koche oder tags darauf, wenn sie wieder ans Wochenbett kommt, der Wöchnerin die Haare wäscht, weil diese noch nicht bei Kräften ist. Marie-Gabrielle weiss, dass sie damit weit darüber hinaus geht, was einige ihrer Berufskolleginnen als „professionelle Distanz“ für sich gewahrt haben möchten. Manch eine würde ihr vorwerfen, sich durch solche Tätigkeiten „zur Putzfrau degradieren zu lassen“. Sie selber sieht es anders. Und tut es darum anders. Als freiberufliche Hebamme hat sie gelernt, sich nicht über das Einkommen zu definieren. Die Tarife sind seit bald 20 Jahren eingefroren, für eine Schwangerschaftskontrolle darf sie 59 Franken berechnen, für die Wegzeit keinen einzigen Rappen. Und so hat sie, wie fast alle freien Hebammen, ein zweites Standbein. Sie ist Biobäuerin auf der Hofgemeinschaft Urenmatt, die sie zusammen mit ihrem Mann und einem weiteren Paar bewirtschaftet. Am Morgen hat sie noch in der Küche gestanden und das Gemeinschaftsmittagessen gekocht, während ihre Hof-Kollegen Gemüse für den Markt vorbereitet haben.

„Wie geht es dir, Carolin?“ Die Schwangerschaftskontrolle findet am Küchentisch statt, in der Mitte stehen ein Krug mit Wasser und tönerner Tassen. Kleinode aus der Natur zeugen davon, was dieser Frau so wichtig ist: Die Natur und die eigene Verbundenheit zu ihr. Da liegen getrocknete Beeren, Eicheln, knorrige Äste und aus kleinen Vasen strotzt das Gelb von frischen Blumen.

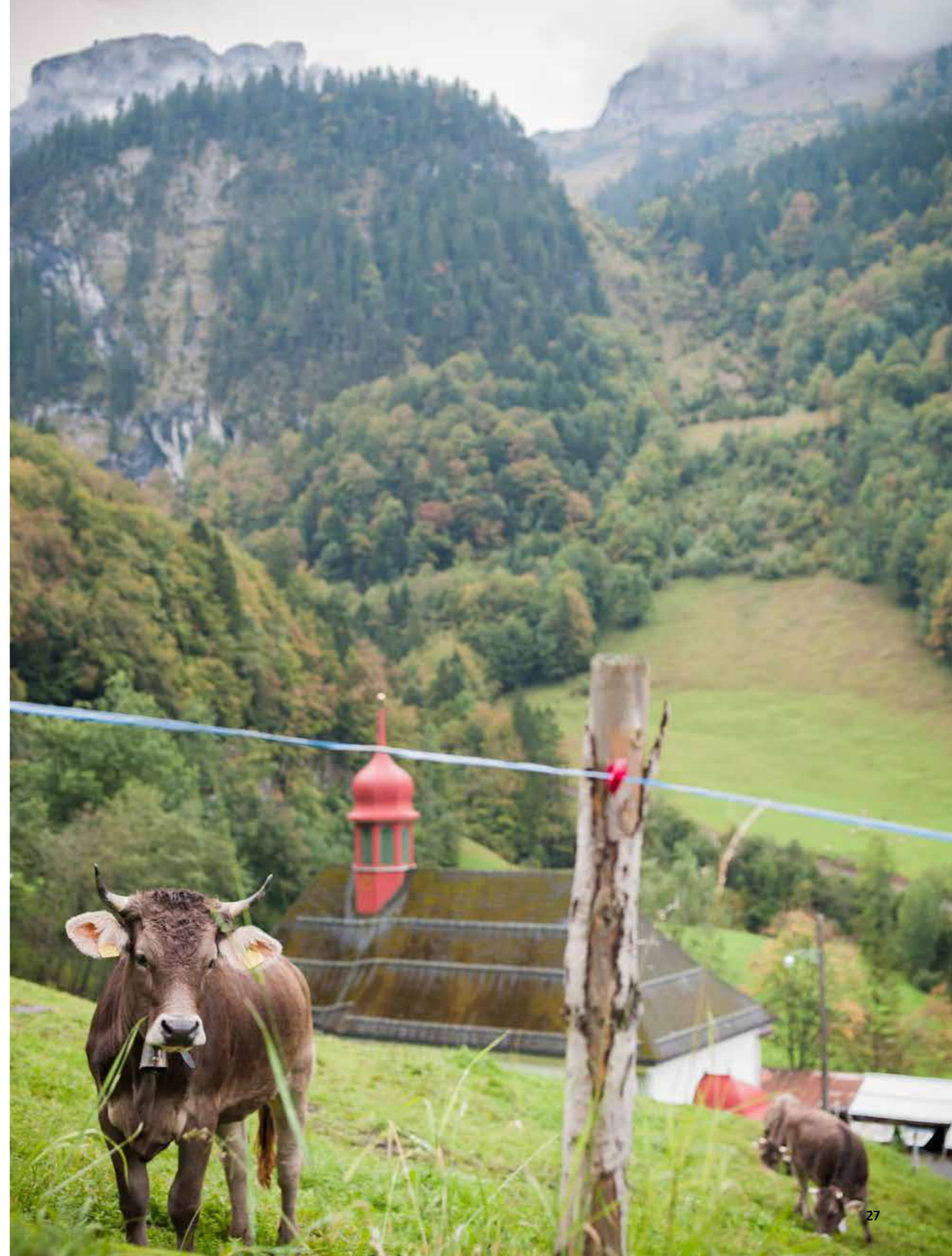
„Ich fühle mich hier zu Hause wie sonst noch nie“, sagt sie. Nach einer gescheiterten Beziehung lebte sie eine Weile mit den beiden Kindern allein hier oben. Nun, seit sie in Klaus einen neuen Partner gefunden hat, sei ihr Glück perfekt. Die Abgeschiedenheit mache ihr nichts aus, sagt sie. Auch darum nicht, weil sie weiss, dass sie hier gar nicht so ab von der Welt ist, wie manche Besucher meinen. „Als ich als Teenager mit meiner Mutter in einem kleinen Dorf im Westerwald lebte, war das zwar grösser als hier, aber viel schlimmer abgelegen. Es gab kaum Busverbindungen und der nächste Bahnhof war eine halbe Autostunde entfernt. Hier oben haben wir regelmässige Busverbindungen ins Tal und für die Kinder eine Schule, die sie zu Fuss erreichen können. Was will man mehr?“

„Hallo Chindli!“

So sehr sie die Natur liebt, so sehr sind ihr Spitäler zuwider. „Allein den Geruch finde ich abtossend“, sagt sie. Seit sie einmal als Jugendliche schlechte Erfahrungen gemacht habe, wolle sie „wenn es irgend geht“ keines mehr betreten. Auch nicht für eine Geburt. Sie fürchtet, dass man ihr Untersuchungen aufdrängen und sie sich nicht dagegen wehren könnte, weil sie zu schwach sein könnte. Und so will sie auch die dritte Geburt zu Hause, in der Vertrautheit der eigenen vier Wände, erleben. So wie bei den Mädchen. „Es ist einfach natürlich so“, sagt sie. „Auch habe ich die Erfahrung gemacht, wie gross das Wissen der Hebammen ist, die einen zu Hause betreuen und wie gut eine Schwangerschaft verlaufen kann, auch wenn man nicht zig Ultraschalluntersuchungen machen lässt.“



BU DSed eatenectassi culparibust iae vent. Ignatibus, tet, voloreptatin nus, sedia volum veli-
aer ciatinusdam que lamLecto omnihiliamet fugit deliquodio inctemque estisquis nem voloro-
Natioossu ntincte rem alic tecta necae vendit officid minum rehenientis am et quoditas qui





BU DSed eatenectassi culparibust iae vent. Ignatibus, tet, voloreptatin nus, sedia volum veli-
aer ciatinusdam que lamLecto omnihiliamet fugit deliquodio incemque estisquis nem volor-
roNatioosu ntincte rem alic tecta necae vendit officid minum rehenientis am et quoditas qui



BU DSed eatenectassi culparibust iae vent. Ignatibus, tet, voloreptatin nus, sedia volum veli-
aer ciatinusdam que lamLecto omnihiliamet fugit deliquodio incemque estisquis nem volor-
roNatioosu ntincte rem alic tecta necae vendit officid minum rehenientis am et quoditas qui-
Hillitios eliquam ra iunt faccus de prepelestias aut vellendion pellupt atisimod quis essitiis



Wie geht es dir?

Gut

Kannst du schlafen?

Vor zwei Wochen hatte ich eine unruhige Nacht. Wehen vielleicht?

Regelmässig?

Ja, ein paar Stunden, dann sind sie wieder vergangen.

Gut möglich. Und die Beine?

Muskelkater. Ich glaube, vom Heuen!

Keine Wehen beim Heuen?

Nein, dann hätte ich aufgehört!

Bravo!

Nimmst du Magnesium?

Ja

Und das Kindli? Bewegt es sich fleissig?

Ja!

Morgen beginnt die 34. Woche. Hast du das gefühlt, dass es wächst?

Hmm. Ich weiss nicht.

Kopfweg?

Nix.

Psychisch?

Gut.

Schön!

BU DSed eatenectassi culpa-
ribust iae vent. Ignatibus, tet,
voloreptatin nus, sedia volum
veliaer ciatinusdam que lamLecto
omnihiliamet fugit deliquod



Zur letzten Kontrolle vor der Geburt bringt Marie-Gabrielle eine grosse Tasche mit. Darin ist alles, was es für die Geburt braucht. Sterile Handschuhe, Tücher, Wochenbettwindeln, ein Absauggerät „für den Fall, dass es nicht gut atmet“, einen Topf für die Plazenta, Nabelklammern. Und – an Klaus, den Partner von Carolin gewandt - erklärt sie, was dieser tun müsste, wenn er die Rolle des Geburtshelfers übernehmen müsste. Dass es am wichtigsten sei, das Kind gut zu wärmen. „Am besten wickelst du es in weiche Frottétücher, die kannst du ja im Backofen wärmen“, sie. Und die Nabelschnur soll er nur dann trennen, wenn sie zu kurz sei und das Kind nicht auf die Brust der Mutter gelegt werden kann. Klaus nickt, ein Lächeln huscht über sein Gesicht. Er schaut der Sache gelassen entgegen. Das einzige, was ihm Sorgen bereiten könnte, ist die Strasse. Dass es schneit oder ein Erdbeben sie verschütten könnte. Dass die Hebamme nicht raufkommt oder – „ja, das wäre schlimm“ – dass seine Frau nicht runter könnte im Fall der Fälle.

Dass Marie-Gabrielle zu spät zur Geburt erscheint, kommt ab und zu vor. „Ein Problem war das aber noch nie, man hat höchstens gelacht!“, sagt sie. Und natürlich gibt es die ganz spektakulären Geschichten. Jene von der Frau auf der Rigi, deren Haus man nur mit der Drahtseilbahn erreichen kann. Als die Wehen eines Nachts um zwei Uhr einsetzten, wurde die Bahn eigens für die Hebamme in Betrieb genommen. Ein Nachbar der Schwangeren stieg der Bahn zu und führte sie durch den Nebel zum Hof. Ein anderes mal, als eine Strasse nach einem Felssturz gesperrt war, wurde die Hebamme in einem Güterzug in die Nähe eines Geburts-Ortes geführt. „Aber das wirklich Grosse an meinem Beruf ist aber etwas ganz anderes“, sagt Marie-Gabrielle. Das grosse sei „das Wunder der Geburt“, das sie dreimal selber bei der Geburt ihrer Söhne und über 400 Male als Hausgeburten-Hebamme erlebt habe. „Das ist so spektakulär, dass man es schier nicht beschreiben kann“, sagt sie mit einem Zauber in der Stimme.

Derselbe Zauber breitet sich im Wohnzimmer von Carolin und Klaus aus, als sich Marie-Gabrielle an das ungeborene Kind wendet. Auf einmal ist es still. Sie wärmt sich die Handflächen, sitzt auf dem Sofa- rand, die nackten Füsse fest auf dem Boden. Und sagt dann, haucht, voller Liebe: „Hallo Chindli! Darf ich schauen, wie gross du bist? Wie es dir geht?“ Die Herbstsonne scheint durch das Dachfenster auf den nackten Bauch von Carolin. Die beiden Mädchen suchen sich einen Platz nah der Mutter, Klaus sitzt am Kopf- ende, grüne Überhose, furchige Hände, und berührt mit einem Finger das Gesicht seiner Frau. Für einen Augenblick scheint die Welt heil.